

Afrika

MILLIONEN IM EXIL

Völkermord in Afrika: An die Schreckensherrschaft der Roten Khmer in Kambodscha erinnern die Greuel-taten blutrünstiger Banden in Ruanda. Hunderttausende wurden ermordet, Millionen Menschen in die Flucht getrieben. Die Uno drängt westliche und afrikanische Staaten, in Ruanda militärisch einzugreifen – vergebens.

Der belgische Farmer Marcel Gerin findet in seinen Plantagen „mehr Leichen als Bananen“. Mordlustige Milizen, die er „nur mit den Nazis vergleichen“ kann, bringen wahllos Menschen um. Sie schießen, stechen, brandschatzen, zerhacken ihre Opfer mit Macheten. 200 000, vielleicht auch schon eine halbe Million Männer, Frauen und Kinder starben in den vergangenen Wochen im zentralafrikanischen Kleinstaat Ruanda.

Dort kämpfen Rebellen vom Minderheitenvolk der Tutsi gegen die Regierungsarmee aus dem Stamm der Hutu. Im Windschatten der Truppen ziehen marodierende Banden durch das dichtbesiedelte Hügelland. Berauscht von Bier und Blut, veranstalten sie die „schlimmste Schlächtereie, seit die Roten Khmer in Kambodschas Killing Fields über eine Million Menschen ermordeten“ (so die britische Hilfsorganisation Oxfam). Ruandas Tutsi, die etwa zehn Prozent der sieben Millionen Einwohner stellen, droht die Ausrottung.

„Das ist eine humanitäre Katastrophe“, jammert Butros Butros Ghali. Der erste afrikanische Uno-Generalsekretär drängte in der vergangenen Woche westliche und afrikanische Staaten, in Ruanda militärisch einzugreifen – vergebens. Nach den Erfahrungen in Somalia und Bosnien möchte sich niemand an einem weiteren Brennpunkt einmischen – schon gar nicht in Ruanda.

In der Hauptstadt Kigali hatten meuternde Regierungstruppen im April zehn belgische Blauhelm-Soldaten gefangengenommen und hingerichtet, weil sie nach dem Tod des Präsidenten Habyarimana die Premierministerin des Landes beschützen wollten. Der Uno-Sicherheitsrat reduzierte nach der Blut-tat sein Blauhelm-Kontingent in Ruanda von 2500 auf 270 Soldaten.

Uno-Truppen waren im vergangenen Jahr nach Ruanda gekommen, um eine Friedensvereinbarung zwischen der Hutu-Regierung und der Tutsi-Rebellenbewegung Ruandische Patriotische Front (RPF) zu überwachen. Seit wieder Krieg herrscht, gewinnt die RPF die

Oberhand. Sie hält nun nichts mehr von einer Uno-Intervention in Ruanda: „Wenn die Weltgemeinschaft den Völkermord stoppen wollte, wäre es ohnehin zu spät.“

Zu helfen ist nur noch den Entwurzelten. Zwei Millionen Menschen in Ruanda, so schätzt das Internationale Rote Kreuz, wurden zu Flüchtlingen. Sie haben ihre Häuser verlassen und suchen in Kirchen, Schulen, Krankenhäusern und Stadien Zuflucht.

Solche Unterkünfte bieten eine gewisse Sicherheit, solange Ausländer anwesend sind. Doch sobald die abziehen, greift der Mob an. Missionare und Entwicklungshelfer gerieten in fürchterliche Gewissenskonflikte, weil sie wußten, daß ihre Abreise für viele Schutzsuchende den Tod bedeutete. So versuchen denn Hunderttausende Ruander in panischer Angst, ins Ausland zu entkommen.

Beim „schnellsten und umfangreichsten Massenexodus der Geschichte“ (so das Uno-Flüchtlingshilfswerk UNHCR) retteten sich am vorletzten Wochenende über 250 000 Menschen nach Tansania. Bei Benako begannen sie, auf einer vier Kilometer breiten und fünf Kilometer langen Fläche aus Ästen, Tüchern und Plastikdecken Notunterkünfte zu errichten (siehe Seite 142).

Die Uno appellierte an alle Staaten um Spenden: Mindestens 30 Millionen Dollar seien notwendig, um allein die Flüchtlinge in dem Massenlager bei Benako zu versorgen. Das Deutsche Rote Kreuz schickte zwei Wasseraufberei-

tungsanlagen mit acht Experten, um die Seuchengefahr zu bannen. Derweil stauten sich in Ruanda weitere 300 000 Menschen, die alle nach Tansania ziehen wollten.

Das ostafrikanische Land ist im Vergleich zu Ruanda dünn besiedelt, aber noch ärmer. Zudem hatte Tansania vor sieben Monaten gerade 300 000 Flüchtlinge aus Burundi aufgenommen, als es dort nach einem gescheiterten Militärputsch zu Massakern gekommen war. Damals flohen Hunderttausende aus Burundi auch nach Ruanda. Nun strömen die Menschen in umgekehrter Richtung.

Eine Art Drehtüreffekt hält in Afrika Heere von Flüchtlingen in Bewegung. Hungersnöte, Kriege, Waffenstillstände verschieben Millionen von Menschen.

Flüchtlinge in Tansania, Massakeropfer in Ruanda: „Eine



Schon nennen Konfliktforscher Afrika den „Kontinent der Flüchtlinge“. Von 43,7 Millionen Vertriebenen (19,7 Millionen grenzüberschreitenden Flüchtlingen und 24 Millionen Binnenvertriebenen), die der UNHCR-Bericht vom November 1993 weltweit ausweist, stammen rund die Hälfte aus dem Schwarzen Erdteil.

Der Grund: Durch willkürlich gezogene Kolonialgrenzen, die Völker und Stämme teilten, wurden ethnische Konflikte in Afrika programmiert. Hierzu kommen erbitterte Verteilungskämpfe der Eliten, weil der Kontinent arm und unterentwickelt ist. Kein Erdteil erlebte in den vergangenen Jahren so viele Putsch wie Afrika. „Wenn Elefanten kämpfen“, sagt ein afrikanisches Sprichwort, „leidet das Gras.“

In Liberia entwurzelte der Machtkampf zwischen rivalisierenden Führungseliten zwei Drittel der 2,5 Millionen Einwohner; über 700 000 flohen ins Ausland. Im Sudan machte der Bürgerkrieg zwischen dem islamisch geprägten Norden und den christlichen und animistischen Stämmen des Südens etwa zwei Millionen Menschen zu Flüchtlingen im eigenen Land.

Rund fünf Millionen Binnenflüchtlinge hatte der 16

humanitäre Katastrophe“

Jahre währende Stellvertreterkrieg in Mosambik zwischen der vom Ostblock unterstützten Frelimo-Regierung und den von Südafrika ausgehaltenen Renamo-Rebellen produziert. Über eine Million Mosambikaner flohen ins benachbarte Malawi. „So viele Menschen hat das arme Neun-Millionen-Einwohner-Land aufgenommen“, lobt die Uno-Flüchtlingshochkommissarin Sadako Ogata, „Malawi setzt ein Beispiel für die reichen Industriestaaten.“

Neuerdings kehren Flüchtlinge aus Malawi nach Mosambik zurück. Das

Friedensabkommen zwischen der Regierungspartei und der Renamo hält. Doch viele fürchten, daß sich wiederholen könnte, was in Angola passiert ist:

Dort brach der Bürgerkrieg zwischen der Regierung und dem Unita-Führer Jonas Savimbi nach monatelanger Waffenruhe erneut aus. Savimbi erkannte das Resultat demokratischer Wahlen nicht an – er hatte verloren. Seitdem wird in der einstigen portugiesischen Kolonie heftiger denn je gekämpft, und drei Millionen Angolaner sind wieder auf der Flucht.

